

Knut Backhaus

„Nur ist das Tauchen in die Spur nicht schon das Ziel“

Ein Neutestamentler liest Patrick Roth

In Woody Allens Spielfilm „The Purple Rose of Kairo“ (1984) sieht sich die kinoversessene Cecilia (gespielt von Mia Farrow) auf unerwartbare Weise in das Leinwanddrama versetzt: Als sie auf ihrem Kinossessel gebannt dem exotischen Abenteuer ihres Helden folgt, starrt dieser plötzlich ebenso gebannt auf sie zurück, staunt über ihren jetzt fünften Besuch dieses Films, steigt durch die Leinwand hindurch ins Parkett und flieht mit ihr in die Lebenswelt. Die hilflosen Filmfiguren und die empörten Zuschauer hinter sich lassend, genießt er an Cecilians Seite die drehbuchfreie Luft, wenn auch unübersehbar wird, daß er sich in der rauhen Illusionslosigkeit kaum zu rechtfindet. Als er schließlich auf die Leinwand zurückkehrt, nimmt er Cecilia mit, die in der projektorbeschieneenen Wirklichkeit, vorübergehend nur, aber randvoll, eine neue Welt erlebt: „Die wirklichen Menschen“, so klagt eine der Filmfiguren, „wollen, daß ihr Leben Fiktion, und die erfundenen, daß ihr Leben Realität wird.“

Filme – solche, die diesen Namen verdienen – sind ein Lebensraum aus Zelluloid: Sie entführen den Zuschauer, tragen ihn, lassen ihn fallen, werfen ihn hoch, schütteln ihn durch und verändern ihn. Die wahre Kunst des Filmmachens liegt am Ende nicht darin, daß die Bilder laufen lernen, sondern daß die Seele des Zuschauers mit ihnen läuft.

Bücher – solche, die diesen Namen verdienen – sind ein Lebensraum aus Buchstaben: Sie entführen den Leser, tragen ihn, lassen ihn fallen, werfen ihn hoch, schütteln ihn durch und verändern ihn. Nicht äußerlich lesen, sondern innerlich laufen lehren sie den Leser. Wer liest, mag also darauf gefaßt sein, sich plötzlich vom Lesestoff umstellt zu sehen oder hineingegeben zu werden durch das Papier in die erzählte Welt. Die antike Mündlichkeitskultur jedenfalls, in der die Lektüre den seltenen Reiz des Kinobesuchs besaß, sah es so. Schon in der alltäglichen Lebenswelt wußte man die Buchstaben zu durchschauen: In einer Plautus-Komödie kommentiert der Sklave Pseudolus einen Brief, den der Jüngling Calidorus von seiner Geliebten erhalten hat, mit dem Hinweis, er sehe diese Freundin. Als Calidorus aufgeregt zurückfragt, wo denn diese sei, erhält er zur Antwort, sie habe sich im Briefchen ausgestreckt, liege im Wachs (Plautus, Pseudolus, 35f.). Stellt sich hier ein Brief als Liebeslaube dar, so gewähren sakrale Texte Aufenthalt im Heiligtum. Der Psalter, dessen „Paradiesportal“ eine Seligpreisung

krönt (Ps 1,1f.), besitzt die innere Architektur eines Tempels, in dem Gott sich finden und loben läßt: Auf den Psalmen thront der Heilige Israels (vgl. Ps 22,4)¹. Das letzte Buch der Bibel, die Johannes-Offenbarung, deren Ein- und Ausgang wiederum mit Seligpreisungen die Signa des Lektüre-Heiligtums tragen (vgl. Offb 1,3; 22,7.14), führt den lesenden Mit-Visionär durch eine geöffnete Himmelstür in den Thronsaal Gottes (Offb 4,1), von dem aus er eine neue Perspektive über die fallende Welt gewinnt. Auch das Eingangstor der Bergpredigt läßt, mit neun Seligpreisungen geschmückt (Mt 5,3-12), zum Betreten ein; wer sich einladen läßt, wird durch kunstvoll angelegte Seitenschiffe und Wandelgänge in die kompositorische Mitte zum Sanctissimum des Herrengebets geführt². Solche „sakramentale“ Transparenz der Texte wird im Evangelienritus der Messe dramatisiert: Das Evangelienbuch wird durch stilisierten Einzug, Kerzen, Weihrauch, Kuß und kultisch bevollmächtigten Vorleser behandelt wie das Altarsakrament, wie Christus selbst – keineswegs weil es hier das Buch zu *ehren*, sondern weil es das Buch zu *vergessen* gilt, genauer: weil es das Buch zu *betreten* gilt, und zwar mit Andacht und Obacht angesichts des zwischen den Buchstaben anwesenden Kyrios. Das laute, liturgisch inszenierte Vorlesen – der Normalfall der Schriftlektüre in der Frühkirche – schuf einen öffentlich zugänglichen Erfahrungsraum, der immer existenzumgreifender mit allen Mitteln der Kunst ausgestattet wurde: Katakombenmalerei, Ikonen, Kirchenfenster, Mysterienspiel, liturgische und lebensweltliche Mimesis, musikalische Umsetzung. Das Buch, selbst ein Sinnkosmos, entließ neue Bedeutungswelten aus sich. Unter den Lesebedingungen der Neuzeit mit dem Vorrang privater Lektüre wird die Heilige Schrift (nach dem Diktum Heinrich Heines) zum „tragbaren Heiligtum“, das dem Einzelnen die Alternative zur vorfindlichen Welt im Taschenformat zugänglich macht, wo alle anderen Zugänge versperrt sind.

Jacob Taubes erzählt von einem Ostblock-Flüchtling, der vorläufig bei Freunden Unterschlupf findet. Gemeinsam berät man über ein Land, das ihm Zuflucht geben könnte, und holt zu diesem Zweck einen Globus herbei. Aber gegen jedes Land darauf sprechen ernste Bedenken. Nach langer Diskussion schließlich seufzt der Flüchtling: „Haben Sie keinen anderen Glo-

¹ Vgl. dazu E. ZENGER, Der Psalter als Heiligtum, in: B. Ego; A. Lange; P. Pilhofer (Hg.), Gemeinde ohne Tempel – Community without temple. Zur Substituierung und Transformation des Jerusalemer Tempels und seines Kults im Alten Testament, antiken Judentum und frühen Christentum, Tübingen 1999 (WUNT 118), 115-130.

² Vgl. M. STIEWE; F. VOUGA, Die Bergpredigt und ihre Rezeption als kurze Darstellung des Christentums, Tübingen 2001 (NET 2), 13-17.

bus?“³ – Jedes Buch stellt mit den Mitteln der Erzählung seinen Lesern diesen anderen Globus bereit. Zwar bewahren Buchdeckel keinen Leser vor Gewalt, aber zwischen ihnen können sich Freiheitswelten öffnen, die zumindest – und das ist viel – sein Selbst zu retten vermögen.

Welche Welten eröffnet, welches Selbst rettet die Lektüre von Patrick Roths Jesus-Trilogie⁴? Es sei hier der Gedanke verfolgt, daß sie in Sinngründe führt, in denen der Leser in einer existentiell ähnlichen Weise Jesus begegnet wie die ersten Zuhörer und Weghörer, Augenzeugen und Niederschreiber, Zweifler und Dichter, Misanthropen und Märtyrer – wie jene also, die wir vereinfachend „Jünger“ nennen: Jesus als dem Überlieferten in „Riverside“, mit seiner ureigenen Kraft in „Johnny Shines“, als (mögliche) Gegenwart in „Corpus Christi“. Nur diese Begegnung zeichne ich nach. Die vielfältigen Einflüsse auf Roths Erzählpragmatik aufzuspüren sei der Literaturkritik überlassen: das Welt- und Jesus-Bild des Gnostizismus, die archetypisch-leserzentrierte Schriftauslegung etwa Eugen Drewermanns, die Rezipientenlenkung des modernen Films. Hier gibt nur ein Leser, vorbelastet als brotgelehrter Neutestamentler, daher mit sonderbarem Lebenskontext und Lektürehorizont, Auskunft über seinen Versuch, querzulesen zwischen dem Neuen Testament als geschichtlicher Urkunde und Patrick Roths Trilogie als literarischer Auseinandersetzung mit ihr. Er gibt Auskunft über sein Erlebnis, säurefreies Werkpapier zu durchschreiten.

1. Das ist heute.

Oder: Warum liest ein Neutestamentler Patrick Roth?

Es gibt Menschen, sehr wenige freilich, die werden Jahrhunderte lang zersagt – und überleben das. Inmitten der Langeweile der ihnen gewidmeten Lehr- und Leerformeln verliert sich die Spannung, die einst von ihnen ausging, nicht. Unter den lauten Aufdringlichkeiten massenmedialer Erregungskultur begraben, stehen sie wundervoll auf und beginnen in eindringlicher Stille zu sprechen. Unter diesen Menschen dürfte Jesus aus Nazaret der bemerkenswerteste sein. Nicht länger als zwei oder drei Jahre mag er im Hinterland der Provinz Syrien eine selbst für seine kleine Anhängerschar befremdliche Botschaft ausgerichtet haben, bevor er – wie Abertausende sozialer Randgestalten des Imperium Romanum – gekreuzigt wurde. Heute

³ Vgl. J. EBACH, Apokalypse und Apokalyptik, in: H. Schmidinger (Hg.), Zeichen der Zeit. Erkennen und Handeln, Innsbruck 1998, 213-273, hier: 217.

⁴ Riverside. Christusnovelle, Frankfurt a.M. (1991) 1996 (st 2568); Johnny Shines oder Die Wiedererweckung der Toten. Seelenrede, Frankfurt a.M. (1993) 1997 (st 2783); Corpus Christi, Frankfurt a.M. 1996.

erscheint weltweit im Durchschnitt alle sechs Stunden, 365 Tage im Jahr, ein Buch über ihn. Zwischen 1970 und 1997 führen 25.077 Bücher seinen Namen im Titel; die Weltauflage für 1996 beläuft sich auf 1,8 Milliarden Bücher⁵. Ein seriöser Überblick über die Annäherung in Form wissenschaftlicher Spezialstudien (1950-1990) umfaßt 547 Autoren auf 706 Seiten⁶. Die Tendenz ist unverkennbar steigend. Jesus zielt verkaufsfördernd die Titelseiten und Spalten von „Spiegel“, „Focus“, „Stern“ und „Time“, und sei es als „Man of the year“. Er füllt Oratorien und Musicals, inspiriert Erbauungs- wie Revolutionsliteratur und hat seit dem 19. Jahrhundert mit über 120 Filmen eine cineastische Karriere hinter sich, die ihm eine ganz Sternstraße auf dem Walk of Fame sichern müßte⁷. Allein unter „Yahoo!-Shopping“ bietet das Internet-Suchprogramm „18534 products in 547 stores for Jesus“. Was haben die drei schmalen Bändchen von Patrick Roth zu alledem noch beizutragen?

Sie vermögen „dem Seelen-Thriller frische Suspense-Reize abzugewinnen“ – so mag man mit Sigrid Löffler antworten⁸. Aber ist es das wirklich? Was denn berührt die Seele, die Mitte des Selbstseins, weniger als der „Thrill“? Und was für ein Thriller-Held ist das schon, der – in der mir seltsam anschaulichen, ja gegenwärtigen „Riverside“-Szene – als Knecht getarnt, ein teures Stück Holz trägt, darunter wankt, sich passiv, nichts als passiv von Soldaten anherrschen, vom verzweifelt-liebenden Judas-Jünger durchpeitschen, vom verzweifelt-wissenden Hauptmann umarmen läßt (71-86)? Und wo liegt das Reizvolle beim „Suspense“, wenn nicht ungehört die Bombe unter dem Tisch tickt, an dem etwa Cary Grant und Grace Kelly halbverliebt schon plaudern, sondern – ohne Bombe und Romantik – verkarstet-kauzige Gestalten endlos aneinander vorbeireden? Wo, kurzum, liegt – um beim Wort zu bleiben – die *Seele* dieser Jesus-Darstellung?

Um zu einer Antwort zu kommen, teile ich die gesamte Jesus-Literatur in drei Typen: Der schamlos enthüllte Jesus – Der gnadenlos vertraute Jesus – Der bodenlos berührende Jesus.

⁵ Die Zahlen im Nachrichtenmagazin „Focus“ 14/1997, unter Berufung auf den US-amerikanischen Religionsstatistiker D. B. Barrett; vgl. – bezeichnend genug: in der Rubrik „Modernes Leben“ – insgesamt den Artikel „Der verfälschte Jesus“, ebd., 154-162.

⁶ W. G. KÜMMEL, Vierzig Jahre Jesusforschung (1950-1990). Hg. von H. Merklein, Weinheim 1994 (BBB 91).

⁷ Vgl. etwa G. LANGENHORST, Jesus ging nach Hollywood. Die Wiederentdeckung Jesu in Literatur und Film der Gegenwart, Düsseldorf 1998.

⁸ So auf dem Umschlagtext von „Johnny Shines“.

Der schamlos enthüllte Jesus: Wohl 90 % der Jesus-Auflage gehört zum ersten Typus: Verschlusssache Jesus, Jesus aus Qumran, Der Jesus-Mythos, Das Jesus-Komplott, Die Jesus-Fälschung, Der Jesus-Papyrus, Die Jesus-Tafel ... Die als Dokumentation verkleidete Phantasiliteratur kennt keine Grenzen: Jesus ist unsteter Ehemann, liebevoller Vater („Justus“ nannte er seinen Sohn), Fliegenpilz⁹, Frauenheld, geschieden, wiederverheiratet, homosexuell, Urahn der Merowinger, Vegetarier, Arier (Sohn eines Soldaten und einer persischen Mutter); er hat sich auf Handelswegen nach Kaschmir begeben – oder war es ein Pilgerzug nach China, eine römische Triere in die Provence? –, sich, scheinot und schlitzohrig, bei Essenern versteckt, um zu überleben; er hat demonstrativ Selbstmord begangen. Diese Sorte von Jesus-Darstellung füllt im journalistischen Kirchenjahr die Schlagzeilen: Weihnachtlich wird bewiesen, Jesus sei niemals geboren, karfreitiglich, er sei am Kreuz nicht wirklich gestorben, österlich, man habe, gefüllt, seinen Sarg entdeckt¹⁰. Freilich, erst Karl Herbst – „sechs Jahre lang Hilfskranken-träger“, daher „ein im Umgang mit Leichen Erfahrener“¹¹ – brachte die professionelle Kompetenz mit, den „Kriminalfall Golgatha“ endgültig – das heißt: auch für Franz Alt triftig – zu lösen und das Verhältnis zwischen Vatikan, Turiner Grabtuch und dem wirklichen Jesus aufzudecken: Nach seinem Scheintod ist Jesus gen Damaskus gereist, um sich einer die Seidenstraße bereisenden Handelskarawane anzuschließen, ein Unterfangen, dem nachzufolgen der gelehrte Autor nicht abgeneigt scheint: „Was ich über seinen weiteren Erdenweg sicher weiß (ohne Indien-Legenden!), reicht noch nicht zur Veröffentlichung. Aber ich würde gerne darüber reden mit einem interessierten Archäologen und einem engagierten Millionär“¹². Der mittelalterliche Fromme, der sich naiv seine Scheinreliquien erwirbt, verdient unser spöttisches Mitleid nicht. Wir erschachern Scheinhypothesen, die wertloser noch sind, und für unsere Naivität gibt es keine Entschuldigung mehr. Millionen Leser freilich können sich nicht irren, und so dokumentiert solche Dokumentation wenigstens dies: Jesus fasziniert noch nach 2000 Jahren, und jede Zeit bemüht sich in ihrer je eigenen Hilflosigkeit, die

⁹ Diese These verdankt sich immerhin einem (bis dahin) angesehenen Forscher: John M. ALLEGRO, *The Sacred Mushroom, and the Cross*, London 1970; dt. *Der Geheimkult des heiligen Pilzes*, Wien 1971.

¹⁰ Einen Einblick gewährt der in Anm. 5 genannte Artikel; vgl. auch J. DIRNBECK, *Die Jesusfälscher. Ein Original wird entstellt*, Augsburg 1994; R. HEILIGENTHAL, *Der verfälschte Jesus. Eine Kritik moderner Jesusbilder*, Darmstadt (1997) ²1999.

¹¹ So in der Einführung B. MARZ: K. HERBST, *Kriminalfall Golgatha. Der Vatikan, das Turiner Grabtuch und der wirkliche Jesus*, Düsseldorf 1992, 8.

¹² Ebd., 206.

Spuren dieses offenkundig Unsterblichen zu sichern, und sei es im längst verwehten Sand der Geschichte¹³.

Der gnadenlos vertraute Jesus: Was nach den 90 % Schund an Jesus-Literatur noch übrigbleibt, ist größtenteils von der nachvollziehenden, nach-erzählenden, aneignenden Art. Der Spaten trifft unter dem Sand der Gerüche auf den Felsgrund der Geschichte, und der Gräber hört ein Scheppern. Das Spektrum reicht vom Schulbuch bis zu Luise Riners Roman „Mirjam“ (1983), dem (als Qualitätsausweis!) bescheinigt wurde, „eine gut lesbare und religiös fruchtbare Nachhilfestunde in narrativ-neutestamentlicher Bibelkunde“¹⁴ zu geben. Den Autoren geht es wirklich um Jesus, nicht um die Millionen Engagierter oder den engagierten Millionär. Aber Jesus wird, nacherzählt, so wie die Nach-Erzähler längst schon sind: kein fremder Gast in unserem Haus, sondern ein allzu vertrauter Hausfreund, in Hüttenschuhen und Jogging-Anzug. Er sagt all das, was wir auch ohne ihn immer schon meinen: ein Zwillingbruder im spannungslosesten Wortsinn. Er verdoppelt uns spiegelbildlich, allenfalls mit ein wenig palästinischem Erdgeruch, herausgesaugt aus halbstudierten bibelkundlichen Handbüchern und mausgrauen Jesus-Monographien. Wer aber bibelkundlich belehrt sein will, der lese gleich die Exegeten!

Der bodenlos berührende Jesus: Die Werke des dritten Typus lassen sich fast einzeln aufzählen: Dostojewskis „Idiot“, Fürst Myschkin (1868), merkwürdig blutsverwandt Bess in Lars von Triers Film „Breaking the waves“ (Dänemark 1996); spiegelverkehrt betrachtet, Reb Joschua in Stefan Heyms „Ahasver“ (1981), Daniel Coulombe in „Der Jesus von Montreal“ (Kanada 1989; Denys Arcand). Hier werden keine falschen Spuren gelegt, keine historischen Spuren rekonstruiert¹⁵ – insofern „bodenlos“. Nicht nach-, sondern vor-, herbeierzählt wird Jesus hier, und in Form von Erzählung berührt er als Gegenwart: bodenlos und unmittelbar. Nur einen Moment freilich, und ohne seine Ferne, seine Fremdheit, sein existenzspren-gendes Anderssein zu verlieren: Was gegenwärtig wird, ist Jesu Wirkung. Diese Jesus-Darstellung verkündigt nichts Affirmatives, sie verkündigt

¹³ Vgl. näher meinen Aufsatz: „Das Göttliche an unserem Gott ist seine Menschlichkeit“. Jesus von Nazaret und die Kirche heute, in: J. Ernst (Hg.), Jesus Christus – Gottes Sohn. Herausforderung 2000, Paderborn 1998 (Kontur 0657), 191-212.

¹⁴ So G. LANGENHORST, a.a.O., 111.

¹⁵ In „Der Jesus von Montreal“ stellt das rekonstruktive Moment einen – nur als Brechung interessanten – Nebenzug dar. Kurios: der Neutestamentler einer Theologischen Fakultät in kirchlicher Trägerschaft übergibt dem Helden ein historisches Dossier; dabei ist er ängstlich um Anonymität besorgt, erfreue sich die kanadische Jesus-Forschung doch nicht der Freiheit deutscher Fachbereiche.

nichts Kritisches, sie verkündigt gar nicht. Sie öffnet die Tür einen Spalt breit zu jenem Urerlebnis, das eine so unerwartbare Textgattung wie „Evangelium“ erst ermöglicht hat.

Im journalistischen Kirchenjahr wie im Kalender der Faktengräber fehlt der Gründonnerstag, dessen Liturgie sich einen Tempusbruch erlaubt, der jeder historischen Grammatik hohnspricht: „Denn in der Nacht, da er verraten wurde – das ist heute – nahm er das Brot ...“ Die wesentliche Jesus-Literatur siedelt sich in dieser Parenthese an. Und genau hier stößt der Leser auf Patrick Roths Jesus-Trilogie: sie ist gründonnerstäglich, Bein vom Evangelistenbein, denn auch die Evangelisten haben nicht „verkündigt“, sondern vergegenwärtigt. Die Folge der drei Bände fügt sich sogar gut in die Drei-Wörter-Parenthese: Um das DAS der Überlieferung geht es in „Riverside“, um das Präsens, das IST dieser aufnotierten Erinnerung in „Johnny Shines“ und um den Augenblick des HEUTE in „Corpus Christi“.

2. DAS ...

Oder: Jesus der Überlieferte („Riverside“)

Jesus sprach: Wenn sie zu euch sagen, die euch verführen: Siehe, das Reich ist im Himmel, so werden die Vögel des Himmels euch zuvorkommen. Wenn sie zu euch sagen, es ist im Meer! so werden die Fische euch zuvorkommen. Sondern das Reich ist inwendig in euch und außerhalb von euch. Wenn ihr euch erkennt, dann werdet ihr erkannt werden, und ihr werdet erkennen, daß ihr seid Söhne des lebendigen Vaters. Wenn aber ihr euch nicht erkennt, so seid ihr in Armut und ihr seid die Armut.

EvThom 3

Was über Jesus zu sagen ist, kann niedergeschrieben werden. Lesend also unterrichtet sich der Heutige über Jesus und steht dabei mit Leib und Seele unter den Voraussetzungen einer Buchkultur. Diese herrschen seit der frühen Neuzeit. Für Jesus selbst, für die Ohrenzeugen der werdenden Kirche waren sie undenkbar. Neun Zehntel der Urchristen konnten nicht lesen noch schreiben. Hätten sie es gekonnt, wäre ihnen daraus kein Gewinn erwachsen, da ihnen der Zugang zum Luxusgut des Buches ökonomisch versperrt blieb. Hätten sie die notwendigen finanziellen Mittel besessen, so hätten sie sie solange wie möglich besser angelegt. Vierzig Jahre, so hat Jan Assmann gezeigt, sind die kritische Schwelle, nach der das kommunikative Gedächtnis der unmittelbaren Zeitzeugen allmählich verlöscht, Distanz zur rezenten

Vergangenheit gewonnen, die kulturelle Erinnerungsarbeit als Problem und Aufgabe begriffen und in Angriff genommen wird¹⁶. In der Tat wird das erste biographisch sichernde Textcorpus des Urchristentums, das Markus-Evangelium, recht genau vierzig Jahre nach Jesu Tod verfaßt – als notwendiges Übel. Das jüngste kanonische Evangelium, Johannes, schließt resignierend mit hilflos-holpernden Worten: „Es gibt aber auch vieles andere, was Jesus getan hat, welches, wenn es geschrieben würde eins ums andere, glaube ich, selbst die Welt könnte wohl nicht fassen die Bücher, die zu schreiben wären“ (Joh 21,25). Darin drückt sich eine antike und auch biblische Grundüberzeugung aus: Wesentliches Wissen ist auf Bücherseiten nicht greifbar; es gewinnt sich nur aus der Begegnung mit den großen Unmittelbaren¹⁷.

Bekanntlich hat nach unserem Überlieferungsstand keiner der großen Unmittelbaren (die heidnischen Kultstifter, Sokrates, Buddha, Jesus) das Medium der Schrift benutzt. Als wolle er provozieren, schreibt Jesus nur mit dem Finger in den Sand, als man die Ehebrecherin vor ihn führt (Joh 8,2-11). Manch buchgelehrter Scharfsinn ist auf die Frage verwendet worden, was er wohl auf den Erdboden geschrieben haben mag: einen gerichtsimittierenden Freispruch? die Sünden der Ankläger oder gar aller Menschen? zunächst Ex 23,1b, sodann Ex 23,7a? Wird Jer 17,13 symbolisch inszeniert? Vermögen Jer 22,29f. oder Ps 50,16 weiterzuhelfen? Wieviel Quadratschrift-Buchstaben können selbst bei überdurchschnittlicher Körpergröße in hockender Haltung überhaupt aufnotiert werden? (Nicht mehr als 16!). Das überdurchschnittliche Bild von Gott und Mensch, das sich in dieser Begegnung, in dem Auf- und Anblicken, in den mindestens viererlei Formen des Nichts-Sagens (Jesu wartendes Schweigen, sein Urteilsverzicht, das schweigende Weggehen der Ankläger, die Frau mit ihren zwei halben Worten) zur Geltung bringt – es blieb exegetisch unerschlossen.

Klassisch begründet Platon im „Phaidros“ (vgl. epist. 7) das antike Mißtrauen gegen das Medium Schrift im Raum der Existenz. Er unterscheidet zwischen Existenzwissen, das wesentlich ist, und auswendig angeeigneter Dünkelweisheit: Wesentliches Wissen läßt sich nicht in kraftlos-toten Buchstaben fixieren, sondern nur in der lebendigen und beseelten Rede des Wissenden, denn diese ist partnerzentriert, situationsgebunden, dialogfähig. Weder unverbindlich daherzusagen noch einseitig abrufbar ist das Wesentliche.

¹⁶ Vgl. J. ASSMANN, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992, 11.50f.

¹⁷ Vgl. zu den folgenden Überlegungen K. BACKHAUS, Undeutlichkeit. Von einem deutlichen Vorzug der Jesus-Überlieferung, in: ThGl 91 (2001) 369-389.

Das Wissen darum „entsteht mit einem Mal aus stetem Umgang miteinander rund um die Sache und aus dem Zusammenleben heraus in der Seele und nährt sich dann schon selbst – wie Licht, das von einer überspringenden Flamme entfacht wurde“ (epist. 7,341c-d). Niedergeschriebene Reden sind kein Heilmittel für Weisheit und Gedächtnis. Sie können aber demjenigen als Erinnerungsstütze dienen, der ohnehin schon um den Zauber der Sache weiß. Exegetisch korrekt: Die Schrift dient der Re-Oralisierung des ursprünglichen Kommunikations- und Erkenntnisaktes. Der Zauber selbst bedarf der Begegnung, des Blickes, der Tonlage, des Schweigens, der Umarmung, des rechten Augenblicks, des eingestandenen Nicht-Verstehens. Platon hat die schriftstellerischen Folgen daraus gezogen: Er philosophiert nicht anders als im Begegnungsmedium des Briefes oder – dies vor allem – im Modus der Zwiesprache, des Sokrates-Dialogs. Das Urchristentum hat seine literarischen Gattungen aus einer gewiß weniger reflektierten, aber im Ansatz ähnlichen Grundhaltung heraus geformt. Zunächst hat es sich im Modus des Briefes und einer Redensammlung („Q“; vgl. auch EvThom) artikuliert. Die spätere Gattung des Evangeliums beruht wesentlich auf apophthegmatischer Überlieferung: Einzelne Begegnungs- und Gesprächsakte werden gerade mit einem auf spätere Lesesituationen transparenten Lebens- und Erfahrungszusammenhang tradiert, so daß der „implizite Leser“ literarische Identifikationsräume vorfindet, in denen er die Urerlebnisse lesend zu vollziehen vermag.

Die Unmittelbarkeit des Weisen, der Anspruch des wesentlichen Wissens und das Unvermögen der Schrift als solcher, dieses zu vermitteln, sind zu einem Grundzug des christlichen Traditionsverständnisses geworden und haben letztlich dazu geführt, daß das Christentum (abgesehen von einzelnen Linien lutherischer Orthodoxie) sich nie als Buchreligion verstanden hat. Was Lion Feuchtwanger über den jüdischen Kabbalisten (und überzeugten Schreibverweigerer) Isaak Luria (1534-1572) vermerkt, trifft ganz auch auf Jesus von Nazaret zu:

die Worte seiner Lehre fielen von seinen Lippen und waren wie Schnee. Er ist da, er ist weiß und leuchtet und kühlt; doch halten kann man ihn nicht. So fiel von seinem Mund die Lehre und man konnte sie nicht halten. Der Rabbi schrieb sie nicht nieder und duldet auch nicht, daß ein anderer sie schrieb. Weil das Geschriebene verwandelt ist und der Tod des Gesprochenen. So ist auch die Schrift nicht das Wort Gottes, sondern Maske und Verzerrung und ist, was

Holz ist vor dem lebendigen Baum. Erst im Mund des Wissenden steht sie auf und lebt.¹⁸

Freilich: Durch die Jünger in Büchern zu Lehren geflochten „mit den geschwätigen lügnerrischen Zeichen der Schrift“, ergoß sich aus dem, was einst die Klarheit und Wahrheit des Weisen war, Narrheit und Wirtwarr und Machttaumel in die Welt.

Scheinbar noch weit entfernt von der Christusnovelle „Riverside“, haben wir ihre innere Mitte längst erreicht. Über Jesus berichtet Patrick Roth nicht anders als im Modus der Zwiesprache, in der Situation der Begegnung, in der erzählten, der beseelten und so auch archaisiert fremden Rede, aus „dem Mund des Wissenden“. Er bedient sich inmitten einer Schriftlichkeitskultur kühn jener Darstellungsweisen, aus denen die ursprüngliche Jesus-Überlieferung keineswegs Eindeutigkeit, wohl aber Lebenskraft schöpft, keineswegs (nach Chronistenart) belegbar, wohl aber (im skizzierten Sinn) betretbar wird. Alle drei Bände der Jesus-Trilogie gewinnen für den Neutestamentler ihre Faszination nicht zuletzt daraus, daß sie wie Meteoriten der Mündlichkeitskultur von weit entfernten Welten künden. „Riverside“ erlaubt die Untersuchung des kosmischen Gesteins.

Zwei Jünger der zweiten Generation, Tabéas und Andreas Markus, begeben sich, vom Apostel Thomas beauftragt, mit Schreibtafel und Stilus zu Diastasimos, der scheinbar aussätzig in einer Höhle lebt und ehemals ihrem Herrn begegnet sein soll. Doch der Augen- und Ohrenzeuge, am Feuer seiner Höhle kauern, empfängt sie unwirsch, hatte ihn doch vor Sonnenaufgang eine Stimme gewarnt: „sie kommen die Hügel hinaufgeklettert zu deiner Höhle, dich zu fangen. Verhülle dich, denn sie schreiben dich auf. Schreiben dich auf ... oder graben dich zu. Denn sie verfassen Schrift!“ (14)

Über die Grenzen der Griffelkunst und den Aberwitz dieser Schreibjünger läßt der Alte keinen Zweifel aufkommen:

Und jetzt wollt ihr Lehren flechten aus dem, was euer Herr gesagt, was er getan?

Spricht Tabéas:

– Wir wollen, Diastasimos, helfen, es festzuhalten für andere.

¹⁸ Jud Süß (1925). Frankfurt a.M. 1976, 305f. E. DREWERMANN hat mit diesen Worten seine Kommentierungsabsicht beschrieben: Die Kunst der Schriftauslegung liegt dann darin, die niedergeschriebene Partitur zum Klingen zu bringen. Das musikalische Werk, leblos in der Partitur, lebt auf und klingt (Das Markusevangelium II, Olten 1988, 11f.).

– Statt euch selbst fest halten zu lassen, wie? Ihr Schattenuscher und Menschenverdämmer! Wo ist das Zeugnis eures Herrn, wenn ihr es nicht seid? (20f.)

Soll dem „Schatten des Galiläers“ nachhuschen, wer will! Gott schreibt in anderer Lesbarkeit. Seine Vorstellung von dem, was ein Zeugnis des Herrn sein sollte, zeigt, daß der knorrige Alte in seiner Höhle den beiden großen Theologen des Neuen Testaments geistesverwandt ist. Der resignierende Schluß des vierten Evangeliums ruht letztlich auf der Überzeugung, das Wort Gottes lasse sich nicht niederschreiben, da es eine Person ist, die mit klopfendem Herzen das Herz des Vaters auslegt (vgl. Joh 1,18). Paulus mahnt die Korinther, nicht mit Empfehlungsbillets gelte es zu hantieren, denn die Korinther selbst hätten Brief zu sein, eingeschrieben nicht mit Tinte, sondern mit Gottesgeist in die Herzen lebendiger Menschen (2Kor 3,1-3). Ähnlich Diastasimos: „Denn warum soll ich auf die Seite von Schreibern gehen, die ihre Predigt nicht im eigen Fleisch und Blut geschrieben finden, sondern in Tintenstrichen auf Papier? Gebt mir den *Mensch* zu lesen, wenn ihr Menschen lesen wollt“ (21). Als bald spielt er seine Begegnung mit Jesus, Judas und Johannes nach, wie sie ihn aufsuchten damals in seiner Höhle. Er raunt und schnaubt, hüpf und zeigt, besteht auf Wortnuancen, beschwört die Schlüsselrolle des unaufschreibbaren Details. Und fast genüßlich inszeniert er vor den beiden Jüngern, wie das „Sola Scriptura“ am „Sola Sermones“ zerbrechen muß.

Zu ihm – und dabei, beim letzten Wort, streifend den Judas dort – sagte ich: „Was wollt ihr?“ So war es. „Was wollt ihr?“

– Und Er, was sagte der Meister? fragt Andreas, schon leiser.

– Hier mußt du wissen, daß er gar nichts gesagt, lieber Andreas. Ich weiß nicht, wie ihr das in Schrift fassen wollt. Es war einfach still. (47f.)

Ganz falsch aber wäre es, deshalb ein Pausieren oder ein Zögern im Gespräch zu protokollieren. Denn diese Stille war gefüllt – für Diastasimos – von dem wesentlichen Wissen, Ihm ausgewichen zu sein – nicht nur im Gespräch, sondern im ganzen Leben. War jetzt dieses Sinnlose einer ganzen Existenz „die eine Weile lang“ von Ihm eingeholt, geordnet? Wie aber läßt sie sich niederschreiben, diese Weile?

– Notiere dir, Tabreas, einfach „sinnlos“. Denn ihr braucht es gleich wieder. Es war ja, wie ihr wißt, alles sinnlos. Aber unvergeßlich. Mir jedenfalls. Dabei hatte der Mann noch kein Wort gesprochen. (49)

Wie also zeichnet man schweigende Begegnung auf? Und was, wenn gerade schweigende Begegnung alles wäre? Dann wäre am Ende das Geschriebene nichts. Christen aber neigen dazu, sich vom Geschriebenen her zu definieren, und füllen mit derlei biblischem Adel Prolegomena systematischer Werke, Zwischenräume dienstrechtlicher Normen und Abschlußstatements ökumenischer Tagungen.

So liest ein Neutestamentler „Riverside“ wie einer, der aus dem schriftlichen Überlieferungsfluß ans Ufer steigt, um den Strom zu betrachten, in dem er sonst mitzuschwimmen pflegt. Er begegnet hier spürbar unwissenschaftlichen Gestalten, die in seinem Forschen nirgends auftauchen und doch die Grenzen dieses Forschens genau zu kennen scheinen. Die versucherische Illusion vom felsenfesten Grund des Buches wird ihm durchschaubarer, und deutlicher als im Alltagsbetrieb sieht er, wie seine professionellen Prämissen auf dem Prinzip der Stillen Post beruhen. Fortgeschrieben wurde das Urerlebnis mit Jesus von Nazaret im doppelten Wortsinn: *weitergegeben* von Diastasimos (oder wie immer die Zerspaltenen hießen) an schreibende Schüler wie Tabreas und Andreas, von diesen an viele Generationen weiterer Griffeljünger; und dann auch *fortgesetzt*, weil jede Generation das Wort mit eigenem Leben füllt.

Vielleicht gewinnt der Neutestamentler gar den Eindruck, sein eigenes Fortschreiben werde sinnlos, Schattenhuschen, ein Sich-Fort-Schreiben vom Urerlebnis sein, wenn es nicht mit eigenem Leben, mit einem Hauch davon wenigstens, gefüllt sein könnte. Diastasimos kommentiert das Wunder, für ihn eher das Gleichnis seiner Heilung, damals als Jesus, ohne daß es proklamiert worden wäre, seinen Aussatz auf sich nahm, in Schmährede wider die Schrift:

Ja, ihr wißt gar nicht was, ihr habt keine Worte dafür, und aufgeschrieben, sehe ich, hast du nichts, Tabreas. Aber, wenn du behältst, ja selbst nur für *dich* aufbewahrst und nur dir, wars tausendmal mehr als die Schrift, die niemand erlebt mehr ...

Ausreden! Vor der Tat und den Taten, vor dem *Erleben* des Glaubens, das euch im Schreiben und Aufnotieren verloren geht und an das ihr mit euren Buchstaben werdet niemand erinnern, in keiner Zeit. Genau das solltet ihr lernen und war gut, daß du aufgehört hast zu notieren, Tabreas, und für andere und Thomas festzuhalten statt zu *erfahren*. Heilung aber erfährt man, und schreibt sich nicht, sondern handelt, wird ausgeübt, das ist: geübt, und nicht innen, sondern draußen. Das ist es, habt ihrs begriffen?“ (85.87f.)

Zu intellektuell verantwortbarem Verstehen der Texte bedarf es gewiß anderen Begreifens, und als Partner im hermeneutischen Diskurs wünscht man sich diesen rauhen Alten nicht. Und doch ist sein Wissen wesentlich. Ein Theologe, und wohl nicht nur der, verbringt – wie es in nicht minder rauhen Schmähreden aus jüngerer Zeit heißt – viele Jahre seines Lebens damit, „von Dingen zu reden, die er nie gefühlt, nie erfahren, nie erlebt und nie erkannt, dafür aber allen anderen erklärt, bewiesen, begründet und verkündet hat“¹⁹. „Riverside“ verweist von der angelesenen zur leibhaftigen Erfahrung. Und Buchstaben stehen auf und leben.

3. ... IST ...

Oder: Jesus der Grabzertrümmerer („Johnny Shines“)

Sie sprachen zu Ihm: Sage uns, wer Du bist, damit wir an Dich glauben! Er sprach zu ihnen: Ihr prüft das Antlitz des Himmels und der Erde, und den, der vor euch ist, habt ihr nicht erkannt, und diesen Augenblick versteht ihr nicht zu prüfen.

EvThom 91

Eine besonders listige Weise, Leben unter Buchstaben zu ersticken – so murt Diastasimos in einem Nebenton seiner Verdrießlichkeit – sind Fürbitten. Zumindest kann er sich nicht entsinnen, daß Jesus derlei gelehrt habe. Tatsächlich steht nicht nur das Vater-unser mit seinen gleich neun Pronomina der ersten Person, sondern die ganze Gebetspraxis im Strahlungsfeld Jesu der grassierenden liturgischen Fürbitt-Kultur eher fern. Bitten für unbekannte Dritte, interesselos aus Handreichungen vorgelesen, sind bestenfalls moralischer Gestus ohne Lebenswurzeln, schlimmstenfalls indoktrinierende Fortsetzung einer schlechten Predigt unter Mißbrauch der Gebetsgattung. Unter der offenkundigen Nicht-Einlösung jedenfalls scheint kaum einer zu leiden. Das stete „Gib doch, daß andere ...“ mag das Gegenteil jenes verbindlichen „Ist!“ sein, aus dem Jesu Botschaft von der entgegenkommenden Gottesherrschaft ihre Kraft schöpft. Und so hat der polternde Alte durchaus sein höhnisches Recht:

– *Beten?* Ist das alles, was ihr könnt? Hat man euch mehr nicht gelehrt? Warum *handelt* ihr nicht? Handelt doch, aber mit Macht! ...

– Kleine Brote backt ihr. „Fürbitten“, wer hat denn das erfunden? Soll Er nicht gesagt haben: „Fragt und so wird euch gegeben. Und nichts anderes wird euch gegeben, als wonach ihr gefragt. Und nicht

¹⁹ E. DREWERMANN, Tiefenpsychologie und Exegese II, Olten (1985) ⁵1989, 17f.

ein Stein statt des Fisches?“ „Fürbitten“, für und für, wo soll das hin-führen! (Riverside, 37f.)

Handeln mit Macht, Verwandlung von Tod in Leben – das in der Tat sind die großen Themen des Neuen Testaments. Sie treiben Johnny Shines durch langweilige Wüstenstädtchen im Westen der USA. Er erweckt Tote. Genauer: Er erscheint bei Beerdigungen, bricht im Angesicht der Trauergemeinde Särge auf und versucht es zumindest. Dieses Handeln bietet zwar den Vorteil, dem Worte Jesu: „Wecket die Toten auf!“ (Mt 10,8) zu folgen, vermag aber auch den Nachteil nicht zu verbergen, daß sein Scheitern – anders als das eines erfolglosen Fürbitters – unangenehm auf den Handelnden zurück-fällt. So kommt es in einer Gefängniszelle zur Seelenrede, die dem Leser von deren geheimnisvoll verborgen bleibenden Partnerin vermittelt wird. Mt 10,8 übersetzt sie auf ernüchternde Weise:

- Du meinst: „Sachbeschädigung, Ruhestörung, öffentliches Ärger-nis ...“ *Das* ist dein Matthäus.
- Ich wecke die Toten auf.
- „Grabschändung“. Grabschändung hatt ich vergessen. Und „Wi-derstand gegen die Staatsgewalt“. Werden alle aufgeführt. (26)

Der Einwand der Partnerin, der Bibelvers sei an die Jünger, nicht an Johnny Shines gerichtet, ist rasch widerlegt: Auch das Tötungsverbot sei an die Jünger damals gerichtet gewesen; und warum sollte einer, der zu Ihm ge-hört, sich je ausgenommen fühlen von dem, was Er sagte? Wann immer Menschen sich unmittelbar vom Gotteswort angesprochen fühlen, befürcht-et der Exeget Biblizismus. Das paragraphenartige Herumzitieren mit Sei-nem Wort, sorgfältig abgepackt in durchnummerierten Bibelversen, ist in der Tat die Versuchung des Johnny Shines (vgl. 81-83). Doch hat Exegese ihr Ziel erreicht, wenn niemand sich mehr unmittelbar angesprochen fühlt vom Gotteswort? Letztlich ist es nicht buchgläubige Rechthaberei, die Johnny Shines bewegt, sondern die „hope-stains“, Hoffnungsmaie, sind es, mit denen er zwar nicht die Toten, wohl aber die Umstehenden erschüttert. Das Aufbrechen des Sarges ist nichts anderes als das Aufbrechen der Gewißheit, es müsse nun einmal so sein. *Es ist ganz anders:*

Und den Gottessohn anrufend, der selbst Grabzertrümmerer war, trümmer ich mit Hammer und Seele, das ist: dem ganzen Glauben, hinein in den Ganzen Tod und zeig, daß es keiner ist. Dem, der glaubt, keiner ist. – *Das* geschieht hier, und die Szene, eine Szene großer Wut, wahnsinnigen Glaubens, tiefer Liebe, sag ich dir markt-schreierisch, die vergessen sie sekundenlang nie. (88)

Hammer und Seele – sie sind Waffen eines Mannes, der, wie die Seelenrede enthüllt, als Kind seine Schwester im Irrtum, aber nicht ohne Schuld tötete. Gerade so sieht er sich dem Jesus-Knaben ähnlich, der in einer apokryphen Legende, die ihm der Vater erzählte, den Judas-Knaben tötet und wieder zum Leben erweckt. Die Möglichkeit der Verwandlung wird ihm zum alles beherrschenden Antrieb. Die Schuld, die er sich gab am Tod der Schwester, band ihn an die Fragen und „so dann auch an Gott“ (150). Ins Fragenhafte mündet das Buch. Aus der Haft entlassen, verläßt Johnny Shines die Stadt, nicht ohne zuvor das Grab seiner Schwester besucht zu haben. Dort sitzend, vermag er erstmals einer Beerdigung, die wenige Reihen entfernt stattfindet, gelassen zuzuschauen. Dann geht er, denn er hatte „alles gestanden, alles verstanden und Tag gemacht“ (162). Sieben Jahre später wird der Sarg der Schwester, durch ein Erdbeben freigelegt, leer aufgefunden. Einige sprechen von einem Wunder: „Die schrieben es meinem Bruder zu“ (163).

Der letzte Satz bricht den Leser auf, der in all den Dialogen allmählich aufgehört hat, an die lebenweckende Kraft des bizarren Helden zu glauben. Zu verwirrend freilich war das Spiel, als daß der Schlusssatz jetzt alles zu lösen vermag. Es bleibt das Fragezeichen. Bei einem Thema, das gemeinhin entweder durch Ausrufezeichen oder durch Auslassungspunkte bestimmt wird, entspricht solche Interpunktion der existentiellen Grammatik. Die „willkürliche Selbstverrätselung“ – zumal als „mystisch-esoterisch“ entlarvt – wurde als Schwäche der Seelenrede empfunden²⁰. Sie ist ihr Schlüssel. Denn sie adelt den Leser, indem sie ihn mit Fragen zurückläßt.

„Selbstverrätselung“ läßt den Leser in die erzählte Welt eintreten, gibt ihm die Würde, selbst, als Teilhaber der Fragen, Ängste und Hoffnungen, mit seiner eigenen Seele ins Gespräch zu treten und so, nur so zu seiner Wahrheit zu kommen, statt sie sich veräußerlicht in aufgeschriebenem Zustand mitteilen zu lassen. „Wir spüren recht genau, daß unsere Weisheit gerade dort anfängt, wo die des Verfassers aufhört, und wir wollen, daß er uns Antworten gebe, während doch das, was er uns geben kann, Wünsche sind“, bemerkt Marcel Proust²¹. So bleibt der Leser an die Fragen gebunden. – Und so dann auch an Gott²².

²⁰ So die Kritik von G. LANGENHORST, a.a.O., 157f. Die – religionsgeschichtlich verblüffende – Bindestrich-Kombination „mystisch-esoterisch“ bietet wertungsschwangere Signalwörter, bleibt aber die Begründung dafür schuldig, warum die Nähe zu solchen Entwürfen von Subjektidentität einen Vorwurf gegen ein literarisches Werk zu begründen vermag.

²¹ Journées de lecture, in: Ders., Pastiches et mélanges, Paris (1919) 1947, 207-250, hier: 229.

²² Fragen, so erklärt Tirza in „Corpus Christi“ dem Judas Thomas, ist dem Lieben blutsverwand, da dieses wie jenes Antwort finden will im Gegenüber (90).

Ist diese Geschichte zwischen verdrängter Schuld und erarbeitetem Frieden eine Jesus-Erzählung? Konventionelle Kategorien der Chronologie zerbrechen an Jesu steter Anwesenheit. Auf klassischen Altargemälden finden sich an seiner Seite regelmäßig zeitgenössische Figuren, und so gehört mit eigenem Recht auch der US-Zeitgenosse in das Jesus-Triptychon Patrick Roths. Auch die apokryphe Kontrastgeschichte vom Jesus-Knaben als Opfer-Täter paßt in das literarische Altarbild, waren es doch Apokryphen wie das Protoevangelium Jacobi, die die Jesus-Rezeption des Christentums nachhaltiger beeinflusst haben als manche kanonische Schrift des Neuen Testament. Dieses „Apokryphon“ jedoch besitzt eine ganz eigentümliche Berührungskraft, die zu intensiverem Querlesen reizt.

Die narrative Jesus-Literatur des Frühchristentums stellt Jesus ganz in seiner aktiven Dominanz als Gottes Vollmachtsträger dar. Das gilt deutlich auch für die lukanischen, matthäischen und apokryphen „Kindheits Erzählungen“. Selbst die Passionsgeschichte enthüllt auf ihre Weise den Leiden und Gekreuzigten als den wissend das Geschehen beherrschenden Kyrios; im Vierten Evangelium wird gerade der Kreuzweg zum Triumphzug des Erhöhten. Das ursprüngliche Formelgut, sowie ein Teil der Briefliteratur bringen einen anderen christologischen Traditionsstrang zur Geltung, der den erleidend-machtlosen, stumm-gehorsamen, einem geheimnisvollen Ratschluß unterworfenen Gottesknecht in das Blickfeld rückt (vgl. z. B. 1Petr 2,22-24). Die hier angelegte Sinnlinie ist mit erzählerischen Mitteln kaum entfaltet worden. Das holt „Johnny Shines“ wie zuvor schon „Riverside“ nach. Vielleicht erklärt sich so der Eindruck, daß die hier gezeichneten modularisierten Jesus-Bilder durchaus neutestamentlich wirken, ohne daß man sich eine ähnliche Geschichte im Kranz der urchristlichen Jesus-Erzählungen selbst vorstellen könnte.

Die Judas-Figur erlaubt die Gegenprobe: In allen drei Jesus-Romanen Patrick Roths wird der rätselhafteste der Jünger in seiner Zwiespältigkeit und gerade so mit Sym-Pathie dargestellt. Auch dazu findet sich keine neutestamentliche Analogie. Judas ist schlechterdings Dieb und, vom Satan besessen, Verräter; er erhängt sich oder fällt auf dem frisch erworbenen Blutacker nieder und platzt entzwei mit herausquellendem Gedärm (Apg 1,18f.). Selbst Jesus beim Abendmahl spricht das „Wehe!“ über ihn und hält es für besser, jener Mensch sei nie geboren worden, ein Zug, den wenigstens der Philanthrop Lukas denn doch streicht (vgl. Mk 14,21 parr.).

Auf einem Kapitell der romanischen Kathedrale zu Vezelay hat ein Bildhauer ein anderes Judas-Bild in Stein gehauen: Schon dringt die Seele aus dem Selbstmörder heraus, und die Hölle giert danach, sie zu verschlingen;

doch auf dem nächsten Bild trägt der Gute Hirt auch diese Seele in den Himmel. Der radikale Erlösungsglaube des Neuen Testaments wird zur Appellationsinstanz gegen das Judas-Bild der neutestamentlichen Erzähler. Ganz in diesem Sinn spiegelt die Judas-Gestalt bei Roth ein wurzelhaft christliches Menschenbild, wie andererseits die Jesus-Gestalt ein wurzelhaft menschliches Christus-Bild spiegelt. Die göttlichen Worte, so bemerkt Gregor der Große, besitzen die Tendenz mit dem zu wachsen, der sie liest (in Ezech. 1,7,8).

Ein letzter Eindruck, der hinüberführt zu „Corpus Christi“: Die reale Erfahrung des geschenkten Lebens läßt sich nur im Tempus des Präsens schreiben. So wird das Grundthema der Auferweckung von Nebentönen begleitet, die die ungnostisch-inkarnatorische Freude an der bedeutungstragenden Winzigkeit²³ verraten. Es ist das Unscheinbarste, in dem sich symbolhaft von „Jahrmillionenröte“ her die bestimmenden Mächte des Daseins kreuzen. Zwei Seiten verwendet die Seelenrede auf das Zerfließen von Kondensmilch in einer Tasse Kaffee in „Pete’s Bar & Coffeeshop“ zu Blade: „daß sich alles hier verband, vermischte, schloß, und Weiß und Schwarz in ihrer ersten Reinheit nie mehr zu sehen waren ... Die ausgegossene Flüssigkeit sah ich von Ewigkeit dazu bestimmt die Oberfläche treffen, ins Nichtmehrschwarze tauchen, zum Nichtmehrweißen werden“ (46f.). Was hier aufsteht und lebt, das ist das erdschwere Detail und der Augenblick.

4. ... HEUTE Oder: Jesus der Gleichzeitige („Corpus Christi“)

Die Jünger sprachen zu Jesus: Sage uns: Wie wird unser Ende sein?
Jesus sprach: Habt ihr denn enthüllt den Anfang, daß ihr sucht nach dem Ende? Denn der Ort, an dem der Anfang ist, dort wird auch das Ende sein. Selig ist, wer stehen wird im Anfang, und er wird das Ende erkennen und nicht schmecken den Tod.
EvThom 18

Jesus, so sahen wir, gehört zu den großen Unmittelbaren. Er rief die Gottesherrschaft aus, anders gesagt: die entgegenkommende Macht des heiligen und heilstiftenden Gottes unter den unheiligen und heilbedürftigen Bedingungen der Erdgravitation. Diese Botschaft verkündigte er, indem er sie verkörperte. In seinem Magnetfeld, so zeigte er redend, handelnd, heilend,

²³ Tirza zu Judas Thomas: „Du erinnerst die Kleinigkeit, das ist gut“ (Corpus Christi, 103).

entzweierend, versöhnend, lebend, ist Gott Gegenwart: ursprünglich und unmittelbar. Soll diese Botschaft bleiben, ist daher nach Christi Bleiben zu fragen. Der religiöse Existenzbegriff für dieses Bleiben lautet Ostern. Das Auferstehungsbild beherrscht die Mitteltafel des Jesus-Triptychons²⁴. Es stellt die schwerste oder leichteste, in jedem Fall die letzte der Fragen nach Jesus.

Selbst den großen Jesus-Vergegenwärtigungen gelingt die Antwort kaum: Im „Jesus von Montreal“ spiegelt sich die Auferstehung darin wider, daß der verstorbene Jesus-Darsteller seine Organe der Medizin zur Verfügung stellt. Das bedeutet: Gerade das Auferstehungsmotiv – anders als Versuchung, Tempelaktion oder Kreuzigung – findet hier *keine* Entsprechung. Kläglich hilflos wirkt das Auferstehungssignal in „Breaking the waves“: himmlisches Glockenläuten über der Bohrinself in schottischer See. An Ostern scheitern die filmerischen Möglichkeiten.

Bereits die erzählerischen Möglichkeiten des Neuen Testaments freilich sind hier selbst an ihre Grenzen gestoßen. Gerade jene Grunderfahrung, der sich das Urchristentum allererst verdankt und die sich im Osterkerygma verdichtet, liegt in der am meisten divergierenden Traditionsgestalt vor. Judas Thomas, die Hauptfigur in „Corpus Christi“, hat ganz recht: „Und als ich fragte, einzeln sie beiseite nahm und sie fragte, wo und wie Du erschienen seist und zu welcher Stunde, da fand ich, daß sie sich widersprachen.“ (16). Auch darin aber würden ihm die historischen Erstzeugen wohl beipflichten, daß es angemessen scheint, auch solche Skepsis noch als Anrede an den Gekreuzigten zu äußern.

Alle Evangelien enden offen, und mit Verve schreiben sie den einzelnen Auferstehungszeugen undeutliche Wahrnehmung zu. So bauen die Ur-Erzähler „selbstverrätselnd“ eine Wand aus Fragezeichen und zwingen den Leser zu einer Stellungnahme, die tiefer reicht als befriedigte Zustimmung. Mit Zittern und Entsetzen fliehen die Frauen im ältesten Evangelium vom Grab und sagen aus Furcht keinem etwas von der Engelsbotschaft. Das nach Galiläa weisende Versprechen „Dort werdet ihr ihn sehen!“ (Mk 16,7) wird in der erzählten Welt des Markus-Evangeliums nicht mehr eingelöst. Es weist in den Lebensraum der Kirche, und die Sehkunst muß sich der Leser schon selbst erwerben! Im Matthäus-Evangelium dagegen trifft der Aufer-

²⁴ So W. KÖPKE, in: Orientierung, 15. 06. 1996, 122.

standene auf seine Apostel, und *zweifelnd* fallen sie vor ihm nieder²⁵. Er spricht sie an mit vollmächtigem Wort und umfassendem Auftrag, doch von der Reaktion der anbetenden Zweifler wird, durchaus gegen die Gattungslogik, nicht mehr berichtet. Auch hier öffnet das letzte Wort das ganze Buch für die (glaubende? zweifelnde? glaubend-zweifelnde?) Teilnahme des lesenden Jüngers am Ostergeschehen (Mt 28,16-20). Der dritte Evangelist läßt in seiner eindringlichsten Ostererzählung, dem Gang nach Emmaus, die Augen der beiden Jünger „gehalten“, wenn auch ihr Herz brennend sein; in dem Moment, als sie sehend werden, wird der Auferstandene ihnen unsichtbar (Lk 24,13-32). Die Himmelfahrt zwar setzt bei Lukas einen runden Abschluß, doch die nicht ganz kongruente zweite Himmelfahrtserzählung zu Beginn der Apostelgeschichte trägt nachträglich zur Verunklarung bei. Schließlich endet das gesamte Doppelwerk zur Verblüffung des Lesers gewissermaßen mitten in der Predigt des Paulus und beleuchtet so die alles entscheidende Unabschließbarkeit des Redens über den Auferstandenen (vgl. Apg 28,30f.). Das Vierte Evangelium schildert die erste Osterbegegnung als Verwechslung des Auferstandenen mit dem Friedhofsgärtner: erst die Nennung des Eigennamens – und nur sie – schafft Klarheit (Joh 20,15f.). Auch die im Trüben fischenden Jünger erkennen den Auferstandenen nicht, bevor sie der Geliebte Jünger, Vertreter der Innensicht, aufklärt (Joh 21,4.7). Kurzum: Die Oster-Überlieferung bietet nur die eine Hälfte des Rings; das lesende – und daher auch denkende, erlebende und (so oder so) glaubende – Subjekt wird prüfen müssen, ob es sich im Besitz der anderen Hälfte findet. Wenn irgend etwas nicht entsteht durch Kontakt mit aufnotierten Erfahrungen Dritter, nicht auswendig abfragbar ist nach Lehrerart, nicht subjektentoben kritisierbar wie ein Wirtschaftsplan, so ist es der Osterglauben. Er muß eigene Erfahrung sein – oder er ist nicht mehr als feierliches Formelfucheln: Wenn ich mir selbst nicht gehöre – so heißt es in einer „Seelenrede“ des Nikolaus von Kues – dann wird mir auch Gott niemals gehören: „sis tu tuus et ego ero tuus“²⁶.

„Corpus Christi“ ist ein Dokument solcher österlichen Undeutlichkeit, der es darauf ankommt, undeutlich zu sein: „Am Unsagbaren strandet die Brandung der Sätze, aber es ist auch die Quelle, aus der das Meer der Geschich-

²⁵ Die gängige Übersetzung von Mt 28,17 mit „Einige aber zweifelten“ ist vor dem Hintergrund des mathäischen Sprachgebrauchs und Jüngerbilds unplausibel. Zu übersetzen ist: „Sie zweifelten aber.“

²⁶ „... wie wirst Du Dich mir geben, wenn Du mich nicht mir selbst gibst? Und wenn ich so im Schweigen der Betrachtung verstumme, antwortest Du mir, Herr, tief in meinem Herzen und sagst: Sei du dein und ich werde dein sein ... gehöre ich darum nicht mir selbst, so gehörest auch Du nicht mir“ (De visione Dei 7).

ten sich speist“²⁷. Diese Geschichte, bei der zwischen Geträumtem und Erlebtem zu unterscheiden schwerfallen wird und schwerfallen muß, berichtet von der Suche nach dem Auferstandenen, die zur Suche nach dem Sucher selbst wird. Dies ist das Thema zwischen Tirza, der „Erinnerin“, und Judas Thomas, dem Spuren- und Wundenjäger, als sie – im fiebrigen Traum des Apostels – ihre Runden um den Vorhof des Tempels drehen. Judas Thomas der Zwilling ist der, der stets sich anhört, was Dritte sagen und belegen, der *ex professo* „nicht dabeigewesen“ ist und den, der „nie deutlich zu euch sprach“ (24), wenigstens „nach-sterbend“ in letzter Berührung umarmen will. Die Dritten freilich im apostolischen Dienst, hinter Mauern und Riegeln an „schulderzfledderten“ Ostergeschichten einander erbauend, scheinen ihm merkwürdige Zeugen zu sein. Da er nicht glaubt, werfen sie ihn hinaus, schimpfend hinter ihren Riegeln, die querzulegen sie auch in Osterfreude nicht versäumen (18f.). Tirza ist diejenige, die sich – ein auch für die Evangelisten wichtiges Motiv – vom Blick Jesu ganz ohne Zutun Dritter treffen läßt. Genauer: Sie denkt sich, als Jesus, von einer Hörerschar umgeben, die Augen ihr *fast* zuwendet, das „Zusammentreffen unserer Augen“ zu Ende und sieht es und hört es „mit ungeheurer Gewalt“ (83-85). Dieser Fast-Blick läßt sie nicht mehr los, denn was von Jesu Anschauen sie nicht mehr berührte, ergänzt sie um so klarer aus sich, und gehört so sich selbst, indem sie Ihn gehört.

Auch Tirza wollte Jesus „nachsterben“, doch konsequenter als Thomas, indem sie beim Gekreuzigten blieb, um sein Sterben im Leben auszuhalten. So folgte sie ihm ins Grab nach und war so leibhaftig am Ostermorgen dabei. Dadurch gerät sie „am dritten Tag“ in den Verdacht, den Leichnam Jesu entwendet zu haben, und wird, aus römischer Haft schließlich entlassen, zur Kronzeugin für den Indiziensammler. Und so laufen alle Rundgänge um das Allerheiligste darauf hinaus, daß Judas Thomas „Fakten, Fakten, Fakten!“, in seinen Worten: „Teile, Spuren, Male“ (129) will und Tirza sie ihm nicht liefert, weil es keine Fakten gibt ohne das wesentliche Wissen, daß wir selber Faktum sind, keine Teile ohne das Ganze der Begegnenden, keine Erlösung des Selbst ohne Versöhnung des Alls²⁸.

Das Fragen nach Jesus, tot oder auferstanden, hat sein Recht, räumt Tirza ein; der Weg zur Antwort ist es, der sie von dem ungeduldigen Fragesteller

²⁷ G. BACHL, Die Bibel als Literatuerlebnis, in: H. Schmidinger (Hg.), Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts I, Mainz 1999, 15-38, hier: 20.

²⁸ Die – in der Theologiegeschichte nach der Auseinandersetzung mit dem Origenismus allzu einseitig und ungerührt verworfene – Hoffnung auf die umfassende endzeitliche Apokatastasis wird derzeit von der Dogmatik neu und vertieft entdeckt.

unterscheidet. Die Wahrheit wird der nicht gewinnen, der deren Feuer, Bescheid erheischend, umkreist, statt sich durch das Feuer hindurch hineinzuwagen.

Denn du hast recht: Auf diesem Sehen, dem Fassen seiner Male müssen wir bestehen. Nur ist das Tauchen in die Spur nicht schon das Ziel. Dahinter muß du, in sie hinein, durch sie hindurch. Hinter die Schrift, mit der sie schreibt, nicht in den Staben hängenbleiben. (132)

Erneut also: Nicht das Appellieren an mögliche Erfahrungen Dritter, nicht das Tauchen in die Spur, sondern das Umfassen des Unmittelbaren selbst ist die Antwort. Die Spuren und Buchstaben sind Wegweiser. Das Ziel ist die Unmittelbarkeit, Gleichzeitigkeit, das Versöhntsein im Jetzt, das Tirza verbindlich definiert:

– Daß du ihn siehst, den Himmel. Und nicht mehr sagst: er ist nicht sichtbar, ist hinterm Tod verschlossen. Denn nicht hier oder da ist der Auferstandene, das ist: die Umarmung. Denn er hat die Getrennten umarmt. Nicht gestern war er oder wird morgen sein. Denn wie er Licht und Dunkelheit umarmte zum neuen Tag, so Gestern und Morgen. Sondern *jetzt* und in dir ist Er. Wo aber nicht, da trennen die Mauern. Wo nicht *jetzt*, da verschließt sich das Tor. Wo nicht in *dir*, da mordet der Mörder. Und wo Er nicht ist, da glauben Gerechte zu richten. Und stehen ungefaßt, uneins, außerhalb, wo sie einander nicht erkennen, Zutritt nicht lassen. Und der Verlorene bleibt unumarmt, wo er alle vor Angst zerreißt. (158f.)

Ein drittes Mal also ist seelische Arbeit verlangt: Die Seele der „Riverside“-Jünger mußte sich zum Unmittelbaren vorarbeiten, die des Grabzertrümmers zum inneren Grab und die des Judas Thomas ins Osterlicht. Die Wegrichtung führt stets von außen zur eigenen Mitte. Auferstehung ist eigenes Leben, aus der Gespaltenheit erlöst und im göttlichen Gegenüber verstanden: Hineinfallen in den Abgrund aus Licht, der in mir und im Hier und Jetzt zu finden ist oder niemals. Auferstehung ist ihrem Wesen nach „Umarmung“, versöhnende Begegnung. Wer die eigene Tiefe versöhnt zu berühren vermag, begegnet dem Auferstandenen. Die drei Bücher der Jesus-Trilogie sind am Ziel: Die „Staben“ bilden die Leiter, die den Leser in die eigene Tiefe führen, und die erlebt er als Ort der Begegnung: „Das ist heute.“

Rezensenten haben nach „Corpus Christi“ gewünscht, Patrick Roth möge weiterschreiben, doch nicht mehr über Jesus²⁹. Der Grund dafür dürfte weniger darin liegen, daß dieses Thema nun erschöpft wäre. Aber mit dem Buchschluß von „Corpus Christi“ erreicht die Kugel ihren tiefsten Punkt: sie rollt nicht mehr weiter. Wesentlicheres als hier dürfte in absehbarer Zeit nicht gesagt werden. Soldaten bringen den Leichnam Jesu, um ihn öffentlich zu verbrennen. Ist es ein Propaganda-Unternehmen oder scheitert hier die Hoffnung? Auf dem Gesicht des Toten liegt ein Tuch. Judas Thomas springt auf den Scheiterhaufen, ins Feuer, es fortzureißen, sieht nicht das Gesicht Jesu, sieht das eigene Gesicht und die Lösung jener Zerspalttheit, die er selber ist: „Ich sprang vom Feuerhaufen in die Menge. Und riß mich zu Dir durch. Und halt die Hand in Deine Seite, mein Bruder, Herr und Gott. Ich halt sie in den Anfang“ (180).

„Corpus Christi“ endet nicht mehr offen. Ein einziges Wort setzt den endgültigen Schluß. Es birgt alles, was die Rede vom Auferstandenen im Neuen Testament zu sagen sucht: vier Buchstaben, die die urchristliche Christologie exakt auf den Punkt bringen. Und dabei schlägt das Wort nicht, Bescheid wissend und gebend, auf den Tisch. Es zittert ein wenig. Es lautet: Hier.

²⁹ So H. WINKELS, in: *Die Zeit*, 29. 03. 1996, 8; W. KÖPKE, in: *Orientierung*, 15. 06. 1996, 121f.